

## Kommentar

Christian Czaak

## Es war einmal in Wien



Auf dem Tisch lagen verkehrt zwei Spielkarten. An jeder der acht Kartenecken lagen Geldbündel. Gesetztes Geld auf eine Ecke, die eine Karte vom Siebener bis zum Ass bedeutete. Den Geldhaufen gewann der Spieler, für den die nächste umgedrehte Karte das Symbol der Ecke bestätigte. Stoß. Verbotenes Glücksspiel. Ein Café in der Wiener Vorstadt, Mitte der 70er Jahre. Im Nebenraum saßen hübsche Damen namens Mitzi oder Syval. Vor dem Lokal standen Corvettes. Manchmal auch Fiaker, die auf dem Heimweg in ihre Stallungen ihren Tagessold vervielfachen wollten. Dem Wachzimmer auf der Straßenseite gegenüber brachten die besonders hübschen Damen Getränke. Und wer nach Spielverlusten kein Geld mehr hatte, ging zu einem immer anwesenden Geldverleiher vulgo Saugerl. Der unterschied sich von einer Bank hinsichtlich der Zinsen: 50 Prozent. Pro Woche. Konnte nicht bezahlt werden, kam sein Inkassobüro Die Keule. Ob dafür eine Gewerbeberechtigung vorlag, ist mir nicht mehr bekannt. Das Gewerbe der Wiener Vorstadtstrizzis war Glücksspiel, Kreditwucher, Prostitution und Hehlerei. Gewalttätige Kriminalität gab es nahezu keine. Die Bezirke waren aufgeteilt, die Gewerbe auch, und die Damen waren fast alle mit dem Deckel beim Gesundheitsamt registriert. Am Gürtel war die Zentrale der Wiener Strizzis. Den Queens Club gibt es heute noch. Alles andere nicht mehr. Der Balkankrieg hat die harten Drogen gebracht, der Fall des Eisernen Vorhangs den Frauenhandel und wirklich gewalttätige Kriminelle. Als Kind dieser Vorstadt waren das spannende Erfahrungen. Ein ungutes Gefühl hatte ich nie. Die Wiener Strizzis hatten ein großes Herz. Die Damen übrigens auch.

Mario Koepl

## Verbrechen lohnen sich



Erfolgreiche Drogenbarone, Menschenhändler, Internet-Betrüger sowie der eine oder andere russische Oligarch können unter diese Titelzeile sicher jederzeit lächelnd ihre Unterschrift setzen. In einer Ellbogen-gesellschaft mit ständig sinkenden Moralvorgaben können wohl nur völlig weltfremde Idealisten dies bestreiten. Kriminelle Handlungen mögen zwar für Kleinganoven oder Affektäter nicht lukrativ, sondern existenzzerstörend sein, doch im großen Rahmen und mit jeder Menge Chuzpe ausgeführt, zahlt sich der Einsatz von krimineller Energie immer mehr aus. In Fällen von Wirtschaftskriminalität à la Enron, wo die auf freiem Fuß befindlichen Täter, die gefassten Angeklagten sowie Mitwisser oder Drahtzieher im Hintergrund entweder nach einer lächerlichen Haftdauer einem sorgenfreien Leben entgegensehen oder erst gar nicht gefasst werden und die involvierten Anwälte mit millionenschweren Buch- oder Seminarverträgen zusätzlich absahnen, ist jeder kleine Bankräuber, der rasch ein paar Tausend Euro an sich bringen will, ein jämmerliches Würstchen. Jeder Immobilienbetrug mit veruntreuten Millionenbeträgen lässt dem Villeneinbrecher das Werkzeug oder dem Versicherungsbetrüger den Schadensantrag aus der Hand fallen. Aber auch „normale“ Verbrecher, die ins Fangnetz der Justiz taumeln, tragen selbst im weitesten Sinne zu lohnenden Einkünften aus der Existenz von Kriminalität bei. So hat etwa die Privatisierung von Haftanstalten in einigen Ländern dazu geführt, dass mit den Häftlingen durch Subventionen und Verwendung billiger Arbeitskraft ein gutes Geschäft zu machen ist. Egal wie man es also betrachtet – im Endeffekt zahlt sich Verbrechen für irgendjemanden immer ordentlich aus.

## Strizzis im Nadelstreif

Insider-Handel, Schwarzgeldwäsche, Finanzbetrug, Untreue und Bestechung kommen meist im Nadelstreif daher. Es hat lange gedauert, bis die Justiz dies erkannt hat.

Arno Maierbrugger

Es gibt wohl kaum einen anderen Bereich, in dem das subjektive Rechtsempfinden von Täter und Opfer soweit auseinanderklafft, wie in der Wirtschaftskriminalität. Wer sich etwa mittels Insider-Handel oder Finanzbetrug bereichert, gilt nicht nur im eigenen Umfeld eher als smart statt als kriminell.

Nicht umsonst konnte ein Untreuesystem in höchsten Wirtschaftskreisen zum Beispiel bei Volkswagen oder ein Bestechungskreislauf wie bei Siemens so lange funktionieren. Man dachte, das Jonglieren mit Millionen sei ein Kavaliersdelikt, weil es weniger verbrecherische Energie als strukturelle Intelligenz voraussetzt.

Finanzbetrüger und Nadelstreif-Strizzis gibt es, seit es Banken und Börsen gibt. Im Gegensatz zur „herkömmlichen“ Kriminalität handelt es sich dabei um den sogenannten „White Collar Crime“, definiert durch Täter aus den höheren sozialen Schichten beziehungsweise höhergestellten, zumeist mit Finanzberufen, deren Motive über die Aneignung von fremden Besitz hinausgehen.

In einer Definition zur Wirtschaftskriminalität hat das deutsche Bundeskriminalamt nicht nur einmal die „besondere Komplexität“ dieser Delikte hervorgehoben. Dies rührt zum

Beispiel schon daher, dass bei der Wirtschaftskriminalität nicht überwiegend die Schädigung eines Einzelnen im Vordergrund steht, sondern die Schädigung einer Gruppe (etwa anonymer Anleger) oder der Allgemeinheit (Steuerbetrug, Subventionsbetrug).

Ein essenzieller Unterschied zu normalen Straftaten ist auch, dass die Ermittlung bei Wirtschaftskriminalität und deren Nachweis aufseiten der Exekutive kaufmännische Kenntnisse verlangt; ein Problem, dem erst durch die Schaffung entsprechender Sonderkommissionen in den letzten Jahrzehnten begegnet werden konnte.

Goldene Zeiten

So sind auch zum Beispiel die 1980er Jahre als die goldenen Zeiten der Börsebetrüger in die Annalen eingegangen, als Spekulanten an der Wall Street die neu eingeführten elektronischen Handelsmechanismen schamlos ausnutzten und der Börsenaufsicht zum Schaden der Anleger immer einen Schritt voraus waren. Diese Entwicklung kulminierte unter anderem in den spektakulären Aktivitäten eines Nick Leeson, der mit unerlaubtem Derivate-Handel 1995 die älteste Investmentbank Englands, die Barings Bank, zu Fall brachte.

Im Zuge des Leeson-Skandals wurden zwar weltweit die Kon-

trollmechanismen der Banken verstärkt, aber offenbar nicht wirkungsvoll genug, sonst wäre es einem Jérôme Kerviel nicht 13 Jahre später gelungen, seinem Arbeitgeber Société Générale mit illegalen Spekulationen fast fünf Mrd. Euro Verlust zu bescheren.

Von Österreich heißt es, dass Wirtschaftskriminalität jährlich rund 15 Mrd. Euro an Schaden verursacht. Diese Summe setzt sich zusammen aus klassischem Geldanlagebetrug (bis zu vier Mrd.), firmeninternem Betrug wie Untreue sowie Zoll- und Finanzbetrug, Bestechung, Geldwäsche und Produktpiraterie.

Ausgeklammert bleiben dabei die Finanztricks in großem Stil der organisierten Kriminalität, die sich mit Vorliebe des internationalen elektronischen Geldverkehrs bedient. Die Spanne reicht hier von dubiosen Immobilienprojekten bis hin zu hochkomplexen Geldwäscheinstrumenten mit Derivaten. Es liegt auf der Hand, dass dabei nicht der kleine Mafioso von der Straße am Computer-Terminal sitzt, sondern der bestens ausgebildete, wenn auch kriminelle Finanzexperte, der vom rechten Weg abgekommen ist. Nach Schätzungen des Internationalen Währungsfonds trägt die Geldwäsche der Mafia zu mehr als zwei Drittel zu den weltweiten, als dubios zu bezeichnenden Finanzströmen bei.

## Karikatur der Woche



Zeichnung: Kilian Kada